

Catherine Shepherd

Die eiskalte Kammer

Julia-Schwarz-Thriller · Band 8

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2023

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Mein Puls schießt in die Höhe, während ich immer wieder die Nachricht lese, die mir ein Unbekannter aufs Handy geschickt hat. Ich weiß, ich sollte mich nicht mit Fremden unterhalten und ihnen schon gar nicht vertrauen. Aber das, was da steht, kann ich einfach nicht ignorieren. Marlies ist seit mehr als zwei Jahren verschwunden, und ich wünsche mir nichts sehnlicher, als sie wiederzusehen. Ganz automatisch wähle ich die Nummer meiner Mutter, unterbreche jedoch im letzten Augenblick die Verbindung. Ich darf sie mit dieser Neuigkeit nicht behelligen. Zumindest so lange nicht, bis ich mir ein eigenes Urteil gebildet habe. Unnötige Aufregung verträgt Mama seit Marlies' Verschwinden nicht mehr. Deshalb rufe ich den Polizeibeamten an, der für ihren Fall zuständig ist. Als ich meinen Namen nenne, kann ich hören, wie er die Luft ausstößt. Wahrscheinlich verdreht er auch die Augen.

»Wir ermitteln weiter«, erklärt er in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran lässt, dass ich ihm auf die Nerven gehe. »Schicken Sie mir einfach die Textnachricht und ich kümmere mich darum. Vermutlich ist es wieder ein Spinner.«

Das mag sein, aber diese Nachricht ist anders als die vorherigen.

»Hier stehen eine konkrete Uhrzeit und eine Ortsangabe«, werfe ich ein, ernte jedoch nur Unverständnis.

»Ich rate Ihnen, nichts zu unternehmen. Erst letzte Woche hatten wir jemanden, der Ihre Schwester angeblich in einem Café gesehen hat. Sie hätte ...«

Ich unterbreche ihn, weil mir diese Geschichte unangenehm ist.

»Ja, das Café ist seit einem Monat geschlossen, ich erinnere mich. Offenbar wollte dieser Kerl sich bloß wichtigtun. Aber ...«

»Genau! Sie müssen aufhören, sich mit solchen Spinnern zu befassen. Vielleicht denken Sie einmal darüber nach, Ihre Telefonnummer zu ändern. Sie werden sonst nie zur Ruhe kommen. Ignorieren Sie die Nachricht am besten. Wir sind an dem Fall dran und tun alles, um Ihre Schwester zu finden. Sobald ich Neuigkeiten habe, melde ich mich bei Ihnen.«

Ich weiß, dass jedes weitere Wort sinnlos ist.

»Danke«, sage ich ernüchtert und lege auf.

Die Polizei wird mir nicht helfen. Sie haben zu viel zu tun und können einfach nicht jeder Spur nachgehen. Ja, es stimmt. Hin und wieder erhalte ich irreführende Hinweise zum Verbleib meiner Schwester. Durch eine Unvorsichtigkeit meinerseits ist neben meiner E-Mail-Adresse auch meine Handynummer im Internet gelandet. Einige entdecken sie und schreiben mir oder rufen an. Bisher hat keine dieser Informationen Marlies zurückgebracht. Doch die neue Nachricht ist anders, viel konkreter. Ich werde jede noch so kleine Chance nutzen, um meine Schwester zu finden. Vielleicht ist Marlies ja da, um zwanzig Uhr an der angegebenen Adresse in einem Gewerbegebiet im Kölner

Westen. Ich werde hinfahren, egal, was die Polizei denkt. Die haben bis heute sowieso nichts zustande gebracht. Trotzdem leite ich die Nachricht an den Polizisten weiter und auch an Ilona, eine Bekannte, die im gleichen Haus wohnt und mit der ich mich aussprechen kann.

Die tun mal wieder nichts, schreibe ich unter die Nachricht und setze einen Smiley mit Tränen in den Augen dahinter.

Marlies ist verschwunden, einfach so, von einem Tag auf den anderen. Spurlos. Sie hat sich regelrecht in Luft aufgelöst. Aber irgendwo da draußen ist sie. Sie kann sich nicht melden, vielleicht weil sie festgehalten wird. Denkbar wäre auch, dass sie jemandem hilft. Marlies war immer die mit dem größeren Herzen von uns beiden. Während ich jeden Cent zweimal umdrehe und überlege, gibt sie ihr letztes Hemd her.

Abermals starre ich auf die Nachricht. Ob Marlies womöglich selbst dahintersteckt?

Ich glaube das nicht wirklich. Allerdings haben wir als Kinder oft so getan, als wären wir Geheimagenten. Ständig schlüpfen wir in fremde Identitäten. Was, wenn Marlies in Schwierigkeiten geraten ist und meine Hilfe braucht? Dann müsste sie mir eine Botschaft schicken, mit der die Polizei nichts anfangen kann. Aber ich könnte sie verstehen. Wer auch sonst? Schon immer waren wir ein Herz und eine Seele. Keine Worte können den Verlust beschreiben und wie es sich anfühlt, die große Schwester zu verlieren. Doch vielleicht habe ich das gar nicht. Zum ersten Mal seit zwei Jahren spüre ich Hoffnung. Werde ich Marlies doch noch wiedersehen?

Mir bleiben zwei Stunden. Ich tippe die Adresse in meinen Computer ein und finde heraus, dass ich knapp vierzig Minuten brauche, um dorthin zu kommen. Unschlüssig starre ich den Punkt auf der Straßenkarte an und frage mich, ob ich wirklich fahren soll. Was, wenn der Polizist recht hat und die Nachricht wieder von einem Spinner stammt? Ich würde nicht nur Zeit verschwenden, sondern wäre womöglich selbst in Gefahr. Andererseits, was sollte mir auf offener Straße schon passieren? Zwanzig Uhr ist nicht gerade mitten in der Nacht, selbst wenn es längst dunkel ist.

Triff deine Schwester heute um zwanzig Uhr, lese ich abermals und präge mir den Straßennamen und die Hausnummer ein, die hinter der Uhrzeit stehen.

Ich mustere jeden einzelnen Buchstaben und spüre den nagenden Zweifel, der sich wie ein lebendiges Wesen in meinen Eingeweiden festkrallt. Plötzlich habe ich eine Idee und tippe eine Antwort in den Messenger meines Handys.

Woher soll ich wissen, dass sie tatsächlich dort sein wird?

Ein Haken erscheint unter meiner Frage, der bestätigt, dass sie übermittelt wurde. Doch anscheinend hat der Empfänger sie noch nicht gesehen. Wie gebannt starre ich auf das Display. Als sich der Status erneut verändert und anzeigt, dass die Nachricht gelesen wurde, halte ich gespannt die Luft an. Es piept, als die Antwort eintrifft.

Wenn Du Deine Schwester sehen willst, dann sei da!

Wer sind Sie und wieso sollte ich Ihnen trauen?

Ich weiß, wie blöd meine Rückfrage klingt, habe sie aber bereits abgeschickt.

Der Empfänger liest sie, antwortet jedoch nicht. Zehn endlose Minuten vergehen, ohne dass etwas passiert. Ich überlege, den Polizisten noch einmal anzurufen, doch inzwischen ist es zu spät. Er hat sicherlich längst Feierabend. Trotzdem versuche ich es und lege gleich wieder auf, als der Anrufbeantworter anspringt. Ich schnappe meine Handtasche und verlasse die Wohnung. Wenn ich ein wenig früher dort bin, kann ich die Lage vorher auskundschaften.

Auf den Straßen herrscht kaum Verkehr, und je weiter ich mich der angegebenen Adresse nähere, desto einsamer wirkt die Gegend. Ich biege in das Gewerbegebiet ab und fahre an endlosen Zäunen vorbei, hinter denen sich riesige Hallen befinden, deren Umrisse ich nur erahnen kann. Ein herrenloser Hund schleicht am Straßenrand entlang und hebt müde den Kopf, als er mich bemerkt. Ich lenke den Wagen nach rechts und komme an einer Reihe geparkter Lkws vorbei. Von einem Fahrzeug hat sich die Plane gelöst, die im Wind flattert. Das Licht der Straßenlaternen erscheint mir dunkler als in der Innenstadt. Wahrscheinlich liegt das jedoch daran, dass hier keine Wohnblöcke mit hell erleuchteten Fenstern zusätzliches Licht spenden.

Ich verlangsame das Tempo und steuere auf eine Kreuzung zu. Eine Straßenlaterne ist ausgefallen, sodass ich das Straßenschild kaum lesen kann. Trotzdem weiß ich, dass ich angekommen bin. Die Stimme des Navigationssystems bestätigt, dass ich das Ziel erreicht habe.

Ich bleibe mitten auf der Straße stehen und sehe mich um. Die Kreuzung ist menschenleer. Weder rechts noch links

fährt ein Auto und es kommt mir auch keines entgegen. Langsam trete ich wieder aufs Gaspedal, rolle an den Straßenrand und parke.

Mein Herz donnert gegen die Rippen, als wollte es herausspringen. Ein leichter Schwindel überkommt mich, trotzdem steige ich aus und schaue mich abermals um. Der Ort erscheint mir unwirklich. Es ist dunkel und kalt. Ein eisiger Wind umkreist mich und dringt unter meine Winterjacke. Ich habe Angst. Hätte Marlies sich diesen Ort wirklich für ein Treffen mit mir ausgesucht?

Ich kenne die Antwort. Doch ich blende sie aus und konzentriere mich stattdessen auf die Umgebung. Noch immer scheint niemand in der Nähe zu sein, und selbst in der Ferne erkenne ich keine Scheinwerfer, die ein Auto ankündigen würden. Gerade als ich mich wieder in den Wagen setzen will, klickt etwas hinter mir.

Entsetzt fahre ich herum und sehe die Warnblinker eines Fahrzeugs, das ungefähr fünfzig Meter entfernt am Straßenrand steht und mir bisher nicht aufgefallen ist.

»Marlies?«, flüstere ich und gehe auf das Fahrzeug zu.

Meine Hand tastet in der Jackentasche nach dem Taschenmesser und dem Pfefferspray, die ich immer bei mir trage. Ich bin schließlich nicht blöd, und seit Marlies verschwunden ist, habe ich Sicherheitsvorkehrungen getroffen.

»Marlies?«, rufe ich laut und bleibe fünf Meter vor dem Wagen stehen. Niemand antwortet. Langsam bewege ich mich auf die Fahrerseite zu. Die blinkenden Lichter blenden

mich. Ich muss ganz dicht an das Auto herantreten, damit ich durch die Seitenscheibe ins Wageninnere sehen kann.

Mein Atem stockt, als mir klar wird, dass jemand hinter dem Steuer sitzt.

»Marlies?« Dann versagt meine Stimme ihren Dienst.

Ich schirme die Augen mit beiden Händen ab und starre in den Wagen. Für den Bruchteil einer Sekunde drohen mir die Beine wegzubrechen. Was ich erblicke, lässt mein Herz höher schlagen.

Marlies.

Sie ist es. Ich erkenne sie an ihren langen dunklen Haaren, ihrer geraden Nase und den fein geschwungenen Wangenknochen.

»Marlies«, brülle ich erfreut. Endlich!

Sie ist wieder da! Ich finde keine Worte und taumele vor Glück rückwärts.

»Marlies«, rufe ich abermals, fange mich wieder und klopfe an die Seitenscheibe.

Ich rüttele an der Wagentür, doch sie ist verschlossen und Marlies hört mich anscheinend nicht. Erst jetzt bemerke ich den Laternenpfahl, der vor der Motorhaube aufragt, und das demolierte Blech.

Verdammt! Marlies hatte einen Unfall und ist gegen die Laterne gefahren.

»Habe ich zu viel versprochen?«, fragt plötzlich eine raue Stimme in meinem Rücken und ich erstarre zu Eis.

Langsam, wie in Zeitlupe, drehe ich mich um. Dunkle Augen fixieren mich, und bevor ich irgendetwas machen

kann, schießt eine Hand auf mich zu und packt mich am Hals. Ich will weglaufen. Schreien. Kämpfen.

Doch nichts funktioniert mehr. Wie eine leblose Marionette sacke ich zusammen und erhasche mit einer letzten Kopfdrehung einen flüchtigen Blick auf das Auto. Marlies bewegt sich noch immer nicht.

Kapitel 1

Julia hatte die Augen fest geschlossen. Trotzdem lag sie hellwach im Bett. Sophia, ihre vier Monate alte Tochter, schmiegte sich eng an sie. Vor einer halben Stunde hatte Julia ihr das letzte Fläschchen Milch gegeben. Wenn nichts dazwischenkam, hatte sie bis zum Morgen Ruhe, bevor Sophia aufwachte. Dennoch schaffte Julia es nicht, einzuschlafen. Nie zuvor in ihrem Leben hatte sie so viel Glück empfunden wie in jenem Moment, da sie Sophia zum ersten Mal in den Armen gehalten hatte. Immer wieder musste sie daran denken. Und genauso wenig hatte sie sich vorstellen können, wie anstrengend der Alltag als Mutter war. Vor vier Wochen hatte sie ihre Tätigkeit im rechtsmedizinischen Institut wieder aufgenommen, und inzwischen fragte sie sich, ob das ein Fehler gewesen war. Tagsüber hatte sie das Gefühl, wie ein Geist durch die Autopsiesäle des Instituts zu wandeln. Nur mit dem Skalpell in der Hand fühlte sie sich wie früher. Dann übernahm die Leiterin des rechtsmedizinischen Institutes in ihr die Kontrolle. Der Umgang mit den Toten brachte zwar so manche Überraschung zutage, dennoch war er absolut planbar. Ganz im Gegensatz zu den Bedürfnissen eines Babys, die nur wenig berechenbar waren. Julia liebte ihre Tochter über alles. Trotzdem fühlte sie sich erschöpft und irgendwie zweigeteilt. Da gab es die Mutter in ihr, die sich um das Baby kümmerte. Es fütterte, wusch, anzog und umsorgte. Aber da war auch die Rechtsmedizinerin Julia Schwarz, die

an ihrem Beruf hing. Die sich sorgte, um die Abläufe im Institut und um die Toten, die durch sie zum letzten Mal eine Stimme bekamen. Wenn sie versagte, nahmen sie ihre Geheimnisse mit ins Grab. Endgültig.

Sophia regte sich in ihrem Arm, und für einen Moment befürchtete Julia, sie könnte aufwachen. Doch Sophia schlief friedlich weiter und lutschte an ihrem Daumen. Plötzlich schrillte Florians Handy los. Er fuhr hoch und tastete unbeholfen nach dem Telefon, das vom Nachttisch fiel und mit einem lauten Knall auf dem Boden landete.

»Kessler«, nuschelte er verschlafen, nachdem er es aufgehoben hatte.

Julia betrachtete sein markantes Profil, das vom Display angeleuchtet wurde. Noch immer hatte sie Schwierigkeiten, zu fassen, dass sie jetzt in einer Familie lebte. Früher hatte sie geglaubt, dass die Toten jeden Mann davon abhielten, mit ihr zusammen zu sein. Doch Florian hatte sich von ihrem Job nie abschrecken lassen. Er hatte sie vom ersten Tag an gewollt und wich seitdem nicht mehr von ihrer Seite. Noch vor Sophias Geburt war Julia zu ihm gezogen. Aber manchmal gab es Momente, da vermisste sie ihr altes Leben. Die Möglichkeit, allein zu sein und gedankenverloren auf der Couch zu lümmeln. Florians verärgerte Stimme riss sie aus ihren Gedanken.

»Leute, seid ihr verrückt? Ich bin bei der Kripo und nicht für Verkehrsunfälle zuständig.«

Er lauschte ins Telefon und schüttelte den Kopf.

»Was?«, fragte er und verstummte, als er bemerkte, dass Julia ihn anblickte. Er legte die Hand auf das Handy und brummte: »Tut mir leid, ich wollte dich nicht wecken.«

Bevor Julia etwas erwidern konnte, sprang Florian auf.

»Und da seid ihr sicher?«, rief er in sein Handy.

Was auch immer die Person am anderen Ende der Leitung erwiderte, es führte dazu, dass Florian sich hektisch anzog, während er das Handy zwischen Kinn und Schulter balancierte.

»Schick mir die Adresse aufs Handy«, bat er und legte auf.

»Was ist los?«, fragte Julia leise.

»Keine Ahnung. Man hat eine Tote gefunden und es gibt wohl einen Zusammenhang zu einem alten Fall. Ich schaue mir das jetzt an. Schlaf noch ein bisschen.« Florian drückte ihr einen Kuss auf die Stirn und strich Sophia zärtlich über die Wange.

Julia schloss die Augen wieder, nachdem Florian das Schlafzimmer verlassen hatte, und versuchte einzuschlafen. Doch in ihrem Kopf begannen die Gedanken erneut zu kreisen. Für den nächsten Tag standen drei Obduktionen an. Ein neuer Bewerber hatte ein Vorstellungsgespräch für eine offene Stelle als Rechtsmediziner und mit Lenja wollte sie zudem einen Vortrag für einen anstehenden Fachkongress vorbereiten. Dirk Possnitz, der vor ungefähr einem Jahr zu ihnen gestoßen war, sollte auf schwierigere und komplexere Obduktionen vorbereitet werden, die er zukünftig allein übernehmen sollte. Das würde eine erhebliche Entlastung bedeuten, doch bis dahin kostete es Zeit. Davon hatte sie

nicht sonderlich viel, denn sie arbeitete meist nur noch sechs Stunden am Tag, damit sie sich anschließend um Sophia kümmern konnte.

Julia atmete tief ein und aus. Sie versuchte, Ordnung in ihre Gedanken zu bringen. Es brachte nichts, sich verrückt zu machen und unnötig zu stressen. Es war mitten in der Nacht und sie musste schlafen. Jetzt konnte sie sowieso keinen einzigen Punkt auf ihrer langen Aufgabenliste erledigen. Allmählich spürte sie, wie sie sich entspannte und langsam in eine Traumwelt glitt.

Irgendwann später stieß Sophia einen Schluchzer aus und Julia schlug in derselben Sekunde die Augen auf. Erstaunt stellte sie fest, dass es bereits hell war. Ihr Handy klingelte schrill und brachte die kleine Sophia zum Schreien. Hastig nahm Julia den Anruf entgegen. Sophia beruhigte sich augenblicklich.

»Es ist neun Uhr. Ich wundere mich, wo ihr bleibt«, sagte Ulrich Schwarz besorgt.

»Ich habe verschlafen«, nuschelte Julia und konnte förmlich spüren, wie sich auf der Stirn ihres Vaters eine Falte bildete.

»Du verschläfst doch sonst nie. Hast du keinen Wecker gestellt?«

Ihr Blick huschte zur Uhr. Offenbar hatte sie den Alarm ausgeschaltet, ohne es zu merken.

»Ich habe ihn wohl überhört.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte Schweigen. Am liebsten hätte Julia erklärt, dass die ständigen nächtlichen

Schlafunterbrechungen bei ihr Spuren hinterließen. Doch sie verkniff sich jeglichen Kommentar. Das hätte ihr Vater nicht verdient, denn er meinte es immer gut mit ihr.

»Gib mir ein paar Minuten, dann mache ich mich auf den Weg und bringe Sophia vorbei.«

Wie zur Bekräftigung begann ihre Tochter abermals laut zu schreien.

»Hast du ihr schon das Fläschchen gegeben?«, fragte ihr Vater.

»Ich beeile mich«, entgegnete Julia und legte auf.

Sie hastete mit dem Baby im Arm in die Küche und gab Milchpulver in ein Fläschchen, das sie mit Wasser füllte und aufwärmte.

Sophias kleines Gesicht hatte sich inzwischen dunkelrot gefärbt.

»Gleich bekommst du deine Milch«, versuchte Julia ihre Tochter zu beruhigen.

Doch Sophia beachtete sie nicht. Sie hatte den Mund weit aufgerissen und brüllte, als ginge es um ihr Leben. Julia lief mit ihr in der Küche auf und ab und zählte die Sekunden, die es noch brauchte, bis die Milch endlich warm war. Aber die Zeit schien stehen geblieben zu sein und Sophias Schreie erlangten ungeahnte Höhen. Als der leise Piepton des Flaschenwärmers meldete, dass die richtige Temperatur erreicht war, atmete Julia erleichtert auf und lächelte, weil ihre Tochter zufrieden am Nuckel saugte und wieder Stille einkehrte.

Eine halbe Stunde später parkte sie in der Einfahrt vor dem Haus ihrer Eltern, wo Ulrich Schwarz sie bereits erwartete.

»Da seid ihr ja endlich«, sagte er, die Augen auf die kleine Sophia gerichtet. »Da ist meine Enkeltochter.« Er nahm Sophia in den Arm und wiegte sie sanft hin und her.

Julia holte einen Rucksack mit Windeln und Wechselsachen von der Rückbank ihres Wagens.

»Komm doch noch kurz rein und trink einen Kaffee«, schlug ihr Vater vor und marschierte hüpfend zur Haustür. Bei jedem seiner Schritte lachte Sophia vergnügt.

»Da ist ja mein Liebling.« Hannelore stand im Türrahmen und nahm ihm das Baby ab. »Du hast heute aber lange gebraucht, um herzukommen. Hat deine Mama etwa verschlafen?« Sie warf Julia einen flüchtigen Blick zu und verschwand mit Sophia im Haus.

Julia brachte die Sachen in den Flur und schloss die Haustür.

»Ich bin spät dran«, verkündete sie, doch niemand nahm Notiz von ihr. Sophia hatte die gesamte Aufmerksamkeit ihrer Eltern auf sich gezogen. Sie saßen am Esstisch und zogen Grimassen, als ginge es um einen Wettbewerb. Sophia strahlte beide abwechselnd an.

»Ich muss wieder los, ich ...« Julia hielt abrupt inne und betrachtete den Esstisch, der anders aussah als sonst.

»Was ist denn hier passiert?«

Hannelore blickte sie erstaunt an. »Was meinst du?«

Julia deutete auf Michaels Stuhl. Normalerweise war der Platz ihres Bruders immer gedeckt, und das, obwohl er seit

fast zwanzig Jahren nicht mehr lebte. Mit zwölf war er entführt, missbraucht und ermordet worden. Erst vor ein paar Jahren war es Julia gelungen, seinen Mörder zu überführen. Mario Kimpel saß im Gefängnis und er würde es mit ziemlicher Sicherheit bis zu seinem Lebensende nicht wieder verlassen.

»Wo ist Michaels Teller?«, fragte Julia.

Ein Schatten huschte über das Gesicht ihrer Mutter. Sie räusperte sich umständlich.

»Ich habe ihn weggeräumt«, erklärte sie schließlich und verschwand mit Sophia in der Küche.

Julia sah ihren Vater fragend an.

Ulrich Schwarz zuckte mit den Schultern. »Wir haben beschlossen, dass die kleine Sophia unbeschwert aufwachsen soll. Früher oder später würde sie nach Michaels Teller fragen und was sollten wir dann antworten? Dein Onkel wurde als kleiner Junge von einem perversen Killer ermordet?« Er schüttelte heftig den Kopf. »Nein. Das wollen wir auf keinen Fall. Es ist jetzt neunzehn Jahre her, und auch deine Mutter möchte nicht, dass die kleine Sophia deswegen Schaden nimmt.«

Ungläubig starrte Julia auf Michaels leeren Platz. Sie hatte mit allem gerechnet, jedoch nicht damit, dass ihre Eltern sich jemals zu diesem Schritt durchringen würden. Insbesondere ihre Mutter hatte große Schwierigkeiten, mit Michaels Tod abzuschließen.

»Das finde ich gut«, erwiderte sie, ohne den Blick von Michaels Platz zu heben. »Sophia muss noch nicht erfahren,

wie grausam das Leben sein kann. Sie wird es ohnehin früh genug herausfinden. Spätestens, wenn sie mit meinem Beruf konfrontiert wird.«

Aus der Küche hörte Julia ihre Mutter. Sie redete sanft auf Sophia ein.

»Ich muss los. Es gibt viel zu tun«, sagte sie und umarmte ihren Vater.

»Lass dir Zeit. Wir passen gerne auf Sophia auf.«

Julia ging in die Küche und gab ihrer Tochter einen langen Kuss auf die Stirn. Dann verabschiedete sie sich von ihrer Mutter und begab sich auf den Weg zum rechtsmedizinischen Institut.

Kapitel 2

Florian betrachtete die Beule in der Motorhaube, die beim Aufprall auf die Straßenlaterne entstanden war, und lauschte ungläubig den Schilderungen der jungen Polizistin.

»Wir sollten die Rechtsmedizin hinzuziehen«, erklärte sie und fuchtelte dabei aufgeregt mit den Armen in der Luft. »Die Todesursache ist unklar, und bisher können wir nicht nachvollziehen, wie diese Frau auf den Fahrersitz gelangt ist. Aber während des Aufpralls kann sie nicht im Wagen gesessen haben. Das meinte jedenfalls der Notarzt.«

»Und wie kam er darauf?«, fragte Florian.

Die Polizistin sah ihn mit großen Augen an.

»Weil sie schon tot war, als der Unfall passierte. Sie kann den Wagen nicht gefahren haben.«

Florian beugte sich zweifelnd vor und leuchtete mit seiner Taschenlampe das Gesicht der jungen Frau ab. Ihr Kopf lehnte an der Nackenstütze und war leicht nach links geneigt. Sie hatte die Lider geschlossen, so als schlief sie nur. Doch es gab keinen Zweifel daran, dass sie tot war. Sie atmete nicht mehr und ihre Haut wirkte bleich, fast ein wenig grau. Der Notarzt hatte ihren Tod vor knapp einer Stunde bescheinigt, genau zu dem Zeitpunkt, als Florian zum Fundort gerufen wurde. Der Arzt hatte die Leiche nicht bewegt. Ihr Tod und die Auffindesituation passten nicht zusammen. Das war ein Grund, der die Kollegen von der Streifenpolizei dazu bewogen hatte, die Kripo zu alarmieren. Ein weiterer war die Tatsache, dass es sich bei der Toten um eine seit zwei Jahren vermisste Frau handelte.

»Und das Portemonnaie befand sich auf ihrem Schoß?«, fragte Florian und betrachtete die dunkelrote Lederbörse, in der die Polizei neben ein wenig Bargeld den Personalausweis der Toten gefunden hatte. Bei dem Aufprall hätte das Portemonnaie eigentlich nach vorn in den Fußraum geschleudert werden müssen. Doch es lag auf den Oberschenkeln der toten Frau, als hätte es jemand im Nachhinein dort platziert. Es sprach einiges dafür, dass die Leiche erst später in das Auto gesetzt wurde. Aber wer hatte es dann gefahren?

»Ja, und wie Sie sehen, hat sie nicht eine Schramme davongetragen.« Die Stimme der Polizistin überschlug sich. »Jemand hat sie hinters Steuer verfrachtet. Und zwar erst hinterher. Das denkt auch mein Partner.« Sie deutete mit

einem Nicken zu einem kräftigen Mann, der ein wenig abseits von ihnen auf und ab lief, wobei er ein Handy an sein Ohr presste.

Florian konnte nicht viel mehr als seine Silhouette erkennen. Hinter dem Polizisten löste sich ein Schatten. Ein großer Mann mit einer Taschenlampe in der Hand kam auf sie zu. Der Schein des Lichtes tanzte über den Boden. Martin Saathoff blieb vor Florian stehen und zückte sein Handy.

»Die Akte gibt nicht viel her«, erklärte er und wischte über das Display. »Marlies Köhler, vierundzwanzig Jahre alt und seit zwei Jahren unauffindbar. Die Kollegen gehen nicht von einem Gewaltverbrechen aus, da sich keinerlei Spuren oder Hinweise dafür fanden. Ein Nachbar hatte sie am Morgen ihres Verschwindens gesehen, als sie das Haus verließ. Jedoch ist sie nicht bei ihrer Arbeitsstelle in einer Bäckerei angekommen. Die Eltern und die Schwester haben keine Erklärung für Marlies Köhlers Verschwinden. Sie war nicht depressiv oder sonst irgendwie erkrankt. Es gab keinen Freund und auch keinen Ex, mit dem es Streitigkeiten gegeben hätte.«

»Und heute taucht sie urplötzlich in diesem Auto auf«, erwiderte Florian nachdenklich und betrachtete den Hals, die Hände und die Beine der toten Frau. Dann richtete er sich auf und trat einen Schritt vom Fahrzeug zurück. »Sie ist angeschnallt, aber der Airbag hat nicht ausgelöst. Der Wagen kann also nicht mit allzu großer Geschwindigkeit gegen den Laternenpfahl geprallt sein.«

Martin stimmte ihm zu. »Der Unfall ist sicherlich nicht todesursächlich. Ist Julia denn unterwegs?«

Florian kniff die Lippen zusammen. Er hatte bereits die Frage der Polizistin nach der Rechtsmedizin ignoriert. Ausgerechnet jetzt musste auch noch sein Partner Julia ins Spiel bringen. Sie hatte so blass und müde ausgesehen, als er aufgebrochen war. Er hatte ein schlechtes Gewissen, dass er sie überhaupt geweckt hatte, und deshalb wollte er sie nicht auch noch an diesen Fundort bitten. Julia brauchte Schlaf. Das Baby war ein Vollzeitjob. Tag und Nacht. Er spürte die durchlöcherten Nächte ebenso, wenn er an der Reihe war, Sophia das Fläschchen zu geben.

Martin durchbohrte ihn mit einem fragenden Blick.

»Ich könnte Lenja fragen«, überlegte Florian und griff zum Handy. »Wir hatten heute eine unruhige Nacht.«

Sein Partner verzog keine Miene. Florian wählte Lenjas Nummer und bat sie, herzukommen. Anschließend beorderte er das Team der Spurensicherung an den Fundort. Zwar stand momentan keineswegs fest, ob die Frau Opfer eines Gewaltverbrechens geworden war, aber die Umstände erschienen ihm in der Tat äußerst merkwürdig.

»Wo ist der Mann, der das Auto entdeckt hat?«, fragte Florian die Polizistin, nachdem er aufgelegt hatte.

»Er musste zur Arbeit.« Ihr Blick ging zu einer großen Industriehalle, hinter der langsam die Morgendämmerung hervorbrach. »Herr Walter hat mir seine Handynummer hiergelassen. Sie können ihn jederzeit erreichen.« Sie

streckte Florian einen zerfetzten Zettel entgegen, auf dem sie die Nummer notiert hatte.

Er seufzte. Eigentlich hätte die Streifenpolizei den Zeugen bis zur Befragung hierbehalten müssen. Vermutlich wusste mittlerweile das halbe Gewerbegebiet von dem Leichenfund an der Zufahrtsstraße. Fehlte nur noch, dass ihnen deshalb die Presse auf die Pelle rückte. Er unterdrückte einen weiteren Seufzer und wählte die Nummer des Zeugen.

»Spreche ich mit Herrn Timo Walter?«, fragte er, als er eine tiefe Männerstimme am anderen Ende der Leitung nuscheln hörte.

»Ja, der bin ich.«

»Hier spricht Florian Kessler von der Kriminalpolizei Köln. Wir möchten mit Ihnen reden. Am besten sofort.«

»Ich bin gerade noch mit einer Maschine beschäftigt. Dauert fünf Minuten. Soll ich zu Ihnen kommen?«

»Nein. Wir treffen uns an Ihrem Arbeitsplatz«, entgegnete Florian. Er musste verhindern, dass der Fundort weiter kontaminiert wurde. Der Mann erklärte ihm, durch welches Tor sie in die Halle gelangen konnten.

Florian gab der Polizistin den Zettel zurück. »Sperren Sie hier bitte weiträumig ab. Die Spurensicherung sollte innerhalb der nächsten Stunde eintreffen. Und geben Sie mir Bescheid, sobald die Rechtsmedizin hier ist.«

Die Polizistin nickte geschäftig und holte eine Rolle rot-weißes Absperrband aus dem Kofferraum des Streifenwagens.

Florian begab sich mit Martin die Straße hinauf zu der Industriehalle. Sie überquerten einen weitläufigen Platz, auf dem einige Lkws parkten. Ein kleiner Lieferwagen schoss mit viel zu hoher Geschwindigkeit an ihnen vorbei. Am Ende der Halle erblickte Florian ein großes Eingangstor, durch das sie eintraten. Ein Geruch nach Metall und Öl schlug ihnen entgegen. Männer in dunkelblauen Overalls und Schutzbrillen wuselten im vorderen Bereich der Halle um eine Maschine, die offenbar nicht so funktionierte wie vorgesehen. Ein hagerer Arbeiter erteilte barsche Anweisungen. Seine Wangen leuchteten rot und der Ärger stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Na los, beeilen Sie sich mal. Produktionsbeginn war vor einer halben Stunde. Bringen Sie mir das Ersatzkabel, und zwar sofort!«

Ein untersetzter, kahlköpfiger Kerl löste sich aus der Gruppe und eilte auf die andere Seite der Halle. Als der Arbeiter mit den roten Wangen Florian und Martin bemerkte, wies er einen älteren Mann an, ihn zu vertreten.

»Sind Sie von der Kripo?«, fragte er und winkte sie mit sich, als sie nickten.

»Ich bin Timo Walter. Kommen Sie in mein Büro. Dort können wir in Ruhe sprechen.« Er wischte sich über die schweißnasse Stirn. »Eine Maschine ist heute Morgen ausgefallen. Das hat mir gerade noch gefehlt. Wir sind sowieso im Rückstand mit der Produktion und ausgerechnet jetzt gibt das Ding seinen Geist auf!«, schimpfte er und

öffnete eine Metalltür, auf der ein dreckiges Schild mit der Aufschrift *Büro* klebte.

Er drückte auf den Lichtschalter, woraufhin über ihnen kaltes blaues Licht aufflackerte.

»Setzen Sie sich«, sagte Walter und deutete auf zwei dunkelblaue Plastikstühle, die ihre besten Tage lange hinter sich hatten.

»Wie kann ich helfen?« Er ließ sich ihnen gegenüber auf einen dritten Stuhl fallen, der zwar mit Leder bezogen war, jedoch auch nicht viel neuer aussah.

»Sie haben heute Morgen den Wagen mit einer verunglückten Frau an der Zufahrtsstraße zu Ihrer Arbeitsstätte entdeckt und den Notruf gewählt. Können Sie uns bitte noch einmal genau beschreiben, um wie viel Uhr das war und was Ihnen alles aufgefallen ist?«

Timo Walter richtete sich in seinem Stuhl auf. Seine Augen funkelten zufrieden über den immer noch geröteten Wangen.

»Ich trete jeden Tag um fünf Uhr zwanzig meinen Dienst an. Seit zehn Jahren leite ich die Abteilung für die Montage von Staubsaugern. Wir sind eines der wenigen Unternehmen, die ihre Produktion nicht nach China ausgelagert haben und trotzdem profitabel sind.« Er grinste selbstgefällig und fuhr fort: »Heute Morgen habe ich den Wagen neben der Straße bemerkt. Wir haben vor der Halle eine riesige Parkfläche und auch die angrenzenden Firmen verfügen über ausreichend Parkplätze, sodass hier niemand am Straßenrand oder illegal parken muss. Deshalb ist mir dieses Auto natürlich sofort ins Auge gesprungen. Ich habe gleich daneben angehalten und

nachgeschaut. Der Wagen war in die Straßenlaterne gekracht und hinter dem Steuer saß eine Frau. Ich habe an die Scheibe geklopft, aber sie hat nicht reagiert. Die Fahrertür ließ sich nicht öffnen, keine Ahnung warum. Ich habe nicht lange überlegt und die *Eins-eins-zwei* gewählt.«

»Ist Ihnen vielleicht jemand in der Nähe des Unfallwagens aufgefallen?«, fragte Florian und notierte sich die Uhrzeit auf seinem Notizblock.

Timo Walter hielt kurz inne und schürzte nachdenklich die Lippen. Dann sprach er weiter: »Ich bin wie gesagt seit zehn Jahren jeden Arbeitstag um fünf Uhr zwanzig hier. Die Kollegen treffen in der Regel eine Viertelstunde später ein. Bis dahin schaue ich nach dem Rechten und überprüfe die Tagespläne. Außer dem Wagen an der Laterne ist mir niemand aufgefallen. Ringsum in den anderen Firmen geht morgens die Arbeit meist erst gegen acht Uhr los.«

»Verstehe«, erwiderte Florian. »Wie lange haben Sie auf den Rettungsdienst gewartet?«

»Das ging rasend schnell. Die waren innerhalb von sieben oder acht Minuten hier. Einer der Sanitäter hat die Tür des Wagens aufgehebelt und der Notarzt begann sofort mit der Untersuchung der Fahrerin. Allerdings hat er nach wenigen Sekunden schon wieder aufgehört. Er meinte, sie könnten nichts mehr für die Frau tun. Vermutlich hat sie vor einigen Stunden einen Herzstillstand erlitten. Die Polizei war da übrigens auch schon hier. Ich bin dann los, weil ich zur Arbeit musste.«

»Und Ihre Kollegen waren bereits in der Halle, als Sie hier ankamen?«, wollte Martin wissen.

»Die meisten, ja«, antwortete Timo Walter und runzelte die Stirn. »Aber Haberland, der kam heute zu spät, und das, obwohl sein Wagen schon auf dem Parkplatz stand. Hat irgendwas von einem Zwischenfall erzählt. Der traf mit einer völlig verschmierten Hose hier ein.«

»Haberland? Wie lautet denn der vollständige Name?«, fragte Florian. In Gedanken eröffnete er eine Liste der Verdächtigen.

»Adrian Haberland. Der Kollege ist noch relativ neu hier. Hat vorher bei der Firma schräg gegenüber gearbeitet. Wir haben ihn öfter in der Mittagspause bei Rudolf getroffen und abgeworben.« Als Timo Walter Florians fragenden Blick bemerkte, fügte er hinzu: »Rudolf steht jeden Mittwoch mit seiner Currywurstbude hier.«

»Und dieser Adrian Haberland hat sich verspätet? Können Sie sagen, wie lange?«

Timo Walter holte einen schmalen Block aus der Brusttasche seines dunkelblauen Overalls. Er blätterte darin und schnalzte schließlich zufrieden mit der Zunge.

»Zehn nach sechs war er hier. Normalerweise kommt der mit dem Bus, aber heute parkte wie gesagt sein Auto vor der Halle.«

»Er könnte doch noch eine geraucht haben«, warf Martin ein.

»Kann sein.«

»Und was fährt er für einen Wagen?«

»Einen hellgrauen Audi mit seinen Initialen im Kennzeichen.«

»Sind Ihnen weitere Besonderheiten aufgefallen? Vielleicht auch schon in den letzten Tagen? Gab es zum Beispiel Fremde, die sich hier umgesehen haben?«

»Tagsüber bin ich meist in der Halle oder draußen auf dem Gelände. Nur in der Mittagspause verlassen wir ab und zu das Grundstück, um was zu essen. Aber da habe ich nichts bemerkt. Nein. Ich kann Ihnen leider nicht weiterhelfen.«

»Vielen Dank. Es kann gut sein, dass wir mit weiteren Fragen erneut auf Sie zukommen. Kontaktieren Sie uns bitte, falls Ihnen noch etwas einfällt.«

»Das mache ich«, versprach Timo Walter. »Was ist denn nun mit dieser Frau?«

»Wie meinen Sie das?« Florian betrachtete den Mann argwöhnisch.

Timo Walter beugte sich zu ihm vor und flüsterte aufgeregt: »Ich bin nur neugierig. Die ganze Zeit steht die Polizei um den Wagen herum. Sie ist bestimmt ermordet worden, oder?«

»Wir können dazu nichts sagen. Die Ermittlungen laufen gerade erst an«, sagte Florian ausweichend und erhob sich von seinem klebrigen Plastikstuhl.

»Wie erfahre ich denn mehr darüber, was passiert ist?« In Timo Walters Augen funkelte es. »Meine Kollegen werden mich gleich ausquetschen, falls Sie verstehen.« Er hob vielsagend die Augenbrauen. Offenbar brauchte er eine Geschichte, mit der er prahlen konnte.

»Tut mir leid, Herr Walter. Momentan kann ich nicht mehr sagen.« Florian bewegte sich auf die Tür zu und öffnete sie.

»Na dann vielleicht beim nächsten Mal. Bekomme ich eine Visitenkarte?«

Martin Saathoff drückte ihm eine in die Hand. Zufrieden schob Timo Walter sie in seine Brusttasche und folgte ihnen hinaus in die Halle.

»Wo steckt Haberland schon wieder?«, rief er dem Glatzkopf zu, der vor der defekten Maschine hockte und versuchte, ein Kabel anzuschließen.

»Der hat sich vor zehn Minuten krankgemeldet«, brummte der Mann, ohne aufzusehen.

Timo Walter fluchte. Dann sah er zu Florian. »Ich kann Ihnen seine Adresse geben, wenn Sie wollen.«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen